



Bevor diese Schüler in Nairobi ins Klassenzimmer dürfen, wird beim Eingang die Temperatur gemessen.

BILDER BRIAN INGANGA / AP

Neue Zürcher Zeitung, 24.11.2020

«Hier gibt es keinen Fernunterricht»

In vielen Entwicklungsländern bleiben die Schulen während der Pandemie geschlossen

MARKUS SPÖRNDLI, NAIROBI

Grosse Pause in der Primarschule von Masue, einem Dorf im Südosten Kenyas. Doch auf dem Platz, der von den Klassenräumen und dem Lehrerzimmer umgeben ist, bleibt es an diesem Morgen still. Niemand rennt zwischen den Bäumen umher, kein Ball wird gekickt, kein fröhliches Kindergekreische. Immerhin, die Schule ist nicht mehr vollständig geschlossen, wie sie es ein halbes Jahr lang war. Mitte März, unmittelbar nach der ersten registrierten Covid-19-Erkrankung in Kenya, verfügte die Regierung, dass sämtliche Schulkinder zu Hause bleiben müssen. In den umliegenden Ländern waren die Massnahmen ähnlich drastisch – wohl ein richtiger Entscheid, wenn man auf die in Ostafrika bis jetzt glimpflich verlaufene Pandemie blickt. Doch der Preis der Massnahmen ist hoch.

Strenge Regeln

Noch immer müssen die meisten Schülerinnen und Schüler zu Hause bleiben. Nur einige sind zurück in die Schulen gegangen, nämlich jene, die nationale Examen schreiben sollten. In der Masue-Schule gäbe es in den acht Primar- und zwei Kindergartenklassen eigentlich 245 Kinder. Nun sind 45 Schüler hier: die Viertklässler und die Achtklässler. Sie sind Mitte Oktober zurückgekommen und mussten zuerst einmal die strengen Corona-Regeln verinnerlichen: jeden

Morgen Fieber messen; häufig Händewaschen; immer einen Mundschutz tragen; möglichst dauerhaft auf den Schulbänken sitzen, die nun mindestens einen Meter auseinanderstehen – und auch sonst immer Distanz wahren zu Mitschülern und Lehrerinnen. Etwas über eine Woche lang konnten sich die Schüler in Masue mithilfe der Lehrer auf ihre Prüfungen vorbereiten. Die eigentlichen nationalen Examen sind auf April im nächsten Jahr verschoben worden, jetzt soll erst einmal getestet werden, ob die Kinder überhaupt eine Chance haben, die Examen zu bestehen.

Agneta Mwongeli meint, sie sei bereit für das Examen. Die grossgewachsene Jugendliche steht in der Pause vor dem Lehrerzimmer, sie zögert lange und schaut unsicher zu ihrer Lehrerin hinüber, bevor sie dies sagt. Wie konnte sie den Schulstoff von einem halben Schuljahr zu Hause bewältigen? «Ich habe jeden Tag gelernt», sagt die Sechzehnjährige in der Lokalsprache Kikamba. «Für jedes Fach haben wir ein Lehrbuch, und meine Eltern haben mir Aufgaben gegeben.» Sie kann froh sein, dass ihre Eltern, die wie praktisch alle in der Gegend Kleinbauern sind, selbst lange genug zur Schule gegangen waren, so dass sie lesen und schreiben können. Die Schulschliessung brachte es aber auch mit sich, dass Agneta öfter als üblich auf Feld und Hof mit anpacken musste. Der Schulleiter hingegen nimmt kein Blatt vor den Mund: «Überhaupt nie-

mand ist bereit», sagt Douglas Mutua in seinem Büro. Auf dem massiven Pult steht kein Computer. «Weder die Kinder noch die Eltern oder die Lehrer sind darauf vorbereitet, den Schulstoff des vergangenen Schuljahrs noch rasch im neuen Schuljahr abzuschliessen.» Er habe hier nicht die Infrastruktur, die Privatschulen in Mombasa oder Nairobi den Kindern zahlungskräftiger Eltern bieten könnten. «Wir erhalten keine zusätzliche Unterstützung vom Staat», sagt der 43-Jährige. «Hier gibt es keinen Fernunterricht über Zoom oder TV, die Schüler wohnen weit auseinander, und die Lehrer sind ja auch Eltern, die sich um ihre eigenen Kinder kümmern müssen.»

Nachteile ein Leben lang

Mutua lehrt Mathematik und Wissenschaft in Masue; seine drei Kinder gehen in eine andere Primarschule an seinem Wohnort, sechs Kilometer entfernt von hier. Für ihn persönlich, wie auch für die anderen staatlich angestellten Lehrer und Lehrerinnen, war die Schulschliessung nicht schlimm. «Wir haben unseren normalen Lohn erhalten, und ich fand es schön, mehr Zeit mit meiner Familie zu verbringen», sagt Mutua. «Aber andere Mitarbeiter in der Schule, zum Beispiel die Kindergärtnerinnen, konnten wir nicht mehr bezahlen. Und viele Kinder werden wegen der langen Schulschliessung ihr Leben lang Nachteile haben.»



Händewaschen, aber auch Glace-Essen: Die Rückkehr in die Schule ist für manche eine Mischung aus Sorge und Freude.

Noch düsterer ist die Einschätzung der Wissenschaft. Gemäss einer Studie im Auftrag des Uno-Kinderhilfswerks Unicef sind während der Pandemie über 1,6 Milliarden Kinder und Jugendliche von Schulschliessungen betroffen, und für mehr als ein Drittel von ihnen gibt es keinen Fernunterricht. Besonders betroffen ist Afrika südlich der Sahara, wo weniger als die Hälfte der Kinder über technische Hilfsmittel mit ihrer Schule verbunden bleiben konnten.

In einem Entwicklungsland wie Kenya übernimmt das Schulsystem weit mehr als Erziehungs- und Bildungsaufgaben: Viele Kinder erhalten dort ihre Hauptmahlzeit; Entwurmungs- und Impfkampagnen laufen über die Schulen. Gemäss einer kürzlich erschienenen zweiten Studie von Unicef und der NGO Save the Children führen die Schulschliessungen deshalb auch zu mehr Armut, Unterernährung und Krankheiten – zudem nähmen die Kinderarbeit, die Gewalt gegen Kinder und die Zahl von Teenager-Schwangerschaften zu. Die langen Schulschliessungen hätten für Kinder und Jugendliche besonders im globalen Süden deutlich mehr Nachahls Vorteile. Die Unicef-Chefin Henrietta Fore sprach bei der Vorstellung der ersten Studie Ende August von einem globalen Bildungsnotstand: «Die Auswirkungen könnten in Wirtschaft und Gesellschaft noch jahrzehntelang zu spüren sein.» – In Masue scheinen die Auswirkungen bis jetzt nicht ganz so schlimm

zu sein. Trotzdem ist die Belastung für die Kinder gross. Für Agnetors Klassenkameraden Ian Mwendwa war die Schulschliessung besonders einschneidend, denn er lebte während der Trimester im Knabenwohnheim der Schule. Masue ist nicht nur eine Tagesschule, sondern auch ein Internat, mit Schülern, die auch aus den Grossstädten Nairobi und Mombasa anreisen. Ian musste Mitte März wie die anderen «Boarders» innerhalb von zwei Tagen seine Sachen packen und mit dem Bus nach Hause fahren. «Es war ein Schock», sagt der Zwölfjährige. Obwohl er nur dreissig Kilometer fahren musste, war für ihn die Umstellung gross. Er musste nun im Landwirtschaftsbetrieb seiner Eltern arbeiten; nebenbei studierte er seine Lehrbücher.

Nie mehr zurück in die Schule

Ian freute sich sehr, als er endlich wieder die Tasche packen und den Bus zurück Richtung Masue nehmen konnte. Da war noch vorgesehen, dass die Schulen schrittweise für weitere Klassen wieder geöffnet werden sollten. Doch im Zuge der jüngst steigenden Covid-19-Fallzahlen legte die Regierung diesen Plan im letzten Moment wieder auf Eis, bis mindestens Anfang nächsten Jahres. Auch in fünfzig anderen Staaten bleiben die Schulen geschlossen. Je länger diese Situation anhält, so die Unicef-Studie, desto mehr Schüler werden nie mehr in die Schule zurückkehren.



Ian Mwendwa
Primarschüler
in Masue in Kenya



Agnetor Mwangeli
Klassenkameradin
von Ian

DAVID MALOIN